

Feature: Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Teil 1: Im Widerspruch gefangen? Selbstverständnis versus Realität

Geräusche: Hör- und Wähltöne eines Telefons

Anrufbeantworter-Ansage:

*„Guten Tag, Sie sind verbunden mit dem Anrufbeantworter der Wohlfahrt. Wir sind aktuell für längere Zeit nicht besetzt. Unsere Mitarbeiter*innen haben sich dem bundesweiten Streik der Sozialen Arbeit angeschlossen. Eine persönliche Beratung ist derzeit daher leider nicht möglich. Leider treffen die direkten Folgen des Streiks nun Sie – das bedauern wir sehr. Wir denken aber: Wenn wir als Mitarbeitende einstehen für bessere Bedingungen unserer Arbeit, können wir auch für Sie, für unsere Adressat*innen in Zukunft besser Da-Sein. Bei dringenden Anliegen wenden Sie sich bitte an die Notfallversorgung unter der 08300 oder hinterlassen Sie uns eine Nachricht. Vielen Dank für Ihr Verständnis!“*

Geräusch: Piepen

Mailbox-Ansage 1:

„Guten Tag, kann man bei Ihnen denn überhaupt irgendwann mal wen erreichen? Ist ja sonst auch schon immer schwer. Ich bitte dringend um Rückruf, da ich kurz vor der Zwangsräumung stehe. Ich brauche Unterstützung beim Schreiben des Härteantrages, damit ich mit meinen zwei Kindern hier in der Wohnung bleiben kann. Na, vielleicht rufe ich direkt bei der Notfallversorgung an, hoffentlich erreiche ich da jemanden..“

Mailbox-Ansage 2:

„Ich hatte doch eigentlich heute einen Termin. Heute ist der letzte Tag, an dem ich den Antrag für Unterstützung für die Klassenfahrt meines Sohnes beantragen kann. Ohne die Bezuschussung kann er nicht mitfahren. Bitte rufen Sie so schnell wie möglich zurück.“

Geräusch: Freizeichen-Piepen

Atmo: Drum (Circuit 18 - Drum 9.wav by Doctor_Dreamchip --
<https://freesound.org/s/555890/> -- License: Attribution 4.0)

Autorinnen

Wenn die Soziale Arbeit in den Streik tritt, steht sie vor einem Konflikt mit den Nutzer*innen ihrer Arbeit: Es wird nicht klassisch produziert. Ein Streik trifft zu-aller-erst die Falschen - nämlich all die Menschen, die Soziale Arbeit in Anspruch nehmen. Ähnlich wie in der Pflege streiken also viele Sozialarbeiter*innen nicht. Sie wollen Klient*innen nicht im Stich lassen. Stellen damit aber auch die eigene Position als Lohnabhängige in den Hintergrund.

Doch es gibt sie: Sozialarbeitende, die sich für die Verbesserung ihrer eigenen Bedingungen und/oder die ihrer Adressat*innen einsetzen. Auf welchen Ebenen intervenieren sie? Welche Motivationen und Haltungen treiben sie an?

Um das herauszufinden, machen wir uns auf die Suche durch die Landschaft der Gewerkschaften und Initiativen. Dabei sind wir angetrieben durch unsere eigenen Erfahrungen von prekären Arbeitsbedingungen, von ihren Auswirkungen auf Adressat*innen und auf uns selbst und von der Feststellung, wie wenig wir darüber wissen, wie wir uns zur Wehr setzen können. Gemeinsam machen wir uns auf den Weg, das zu ändern und nehmen euch mit auf unsere Suche. Unser Ausgangspunkt ist Berlin.

Welchen Hürden und Dilemma stehen Sozialarbeiter*innen im Arbeitskampf gegenüber? Und wie versuchen sie, diese zu überwinden?

ATMO: 2020-03-29 Downtempo - by Doctor_Dreamchip --
<https://freesound.org/s/511277/> License: Attribution 4.0)

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

Teil 1: Im Widerspruch gefangen? Selbstverständnis versus Realität

Autorinnen

Streiks und Arbeitskämpfe waren und sind ein wirkungsvolles Mittel für Arbeitnehmer*innen ihre Interessen gemeinsam durchzusetzen. Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Tarifverträge oder die maximale Wochenarbeitszeit zum Beispiel wurden hart erkämpft. Auch die gesellschaftliche Aufwertung von Pflegearbeit wird nicht durch Appelle an Politik und an Krankenhausleitungen erreicht. Vielmehr sind es die Angestellten, die für mehr Personal in der Pflege oder eine bessere Bezahlung streiken.

Während die Streikkultur in Frankreich einen besonderen Stellenwert hat, wird in Deutschland viel über Verhältnismäßigkeit von Streik diskutiert. Deutschland hat zudem eines der restriktivsten Streikrechte in Europa. Dennoch wird seit 2000 wieder zunehmend gestreikt, auch in der Sozialen Arbeit.

Etwa 1,5 Millionen Menschen sind in Deutschland in der Sozialen Arbeit beschäftigt. Sie begleiten, beraten, sie informieren, sie bilden. Sie sind aufsuchend unterwegs oder in Einrichtungen, Schulen, Kitas, Jugendclubs, Jugendämtern, Frauenhäusern, Wohngruppen, Unterkünften, in den Sozialdiensten. Sie arbeiten mit Kindern und Jugendlichen, alten Menschen, Menschen in Krisen, erwerbslosen Menschen, Menschen mit Behinderungen, Menschen im Asylverfahren, Menschen mit Fluchtgeschichte, in der Drogenarbeit, sie unterstützen Familien in Konflikten, arbeiten in den Quartieren, gestalten Freizeitangebote.

Die internationale Definition von Sozialer Arbeit der International Federation of Social Workers aus dem Jahr 2014 bildet die gemeinsame Grundlage der Disziplin und Profession weltweit:

Zitat

"Soziale Arbeit fördert als Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung und

Befreiung von Menschen. Dabei folgt sie Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und der Anerkennung der Verschiedenheit“

Autorinnen

Menschen, die sich in der Sozialen Arbeit bewegen, erkennen jedoch schnell Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit:

O-Ton: Mohammed Jouni

*Ich habe eine Soziale Arbeit im BBZ kennengelernt, als Adressat, die so parteiisch ist, die so positioniert ist und so auf die auf die Kacke hauen und auf die Straße und rebellieren und die sagt: „Hey, du wirst morgen abgeschoben und ich hasse das und ich finde das Scheiße“. Und ich, und ich bin wirklich davon ausgegangen: Das ist Soziale Arbeit und das ist die Norm. Aber Soziale Arbeit kann auch sein: Du arbeitest im Knast und sanktionierst und bestrafst. Soziale Arbeit kann auch sein: Du arbeitest in der Schule und machst richtig geile Empowerment-Arbeit oder du arbeitest an der Schule und bist Handlanger irgendwie des Schuldirektors und unterdrückst die Schüler*innen. Deswegen: Soziale Arbeit ist nicht unbedingt politisch und Soziale Arbeit steht nicht unbedingt auf der Seite der Unterdrückten, der Wohnungslosen, der Rassifizierten, Marginalisierten. Deswegen wäre ich da so so ein bisschen irgendwie skeptisch.*

findet hingegen Mohammed Jouni, Trainer für Antidiskriminierung und Empowerment, ehemaliger Krankenpfleger und lange Zeit Sozialarbeiter im Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Geflüchtete und Migrant*innen, kurz BBZ. Soziale Arbeit bewegt sich demzufolge in einem Spannungsfeld zwischen Empowerment und sozialer Kontrolle. Personen, die Angebote der Sozialen Arbeit aufsuchen, haben häufig mit massiven Problemen zu kämpfen: unsicherer Aufenthaltsstatus, Obdachlosigkeit, Partnerschaftsgewalt, Armut, Hunger, bürokratische Hürden.

O-Ton: Andreas

*Jetzt mal zugespitzt gesprochen, macht soziale Arbeit Elendsverwaltung in Deutschland. Also es ist quasi staatlich organisiert, dass die Menschen, denen es richtig rüdig geht, dreckig geht, dass die nochmal Ansprechperson haben, dass Sozialarbeiter*innen eben genau die marginalisierten Gruppen irgendwie ein bisschen unterstützen, ein bisschen beraten und damit schafft man aber auch so eine große Schicht an so Studierenden, die sich dann darum kümmern und der Staat muss eigentlich gar nicht die Strukturen ändern, die zu diesen sozusagen Systemen führen. Und Sozialarbeiter*innen sind da einfach gefangen genau in dem Ding.*

findet Andreas - Sozialpädagoge und ebenfalls im Antidiskriminierungsbereich tätig. Soziale Arbeit soll ihm zufolge also die Funktion erfüllen, soziale und strukturelle Probleme zu befrieden - in einem politischen wie wirtschaftlichen System:

O-Ton: Daniel

Aber es gibt ganz verschiedene, vielfältige Konflikte, die im Endeffekt da drauf aber hinauslaufen, dass wir eben in einem kapitalistischen System arbeiten, dass soziale Arbeit eine Dienstleistung ist, für für den Staat und Interessen des Kapitals eher unterworfen ist.

sagt Daniel Beck – Sozialarbeiter in der Jugendberufshilfe. Im Sozialstaat organisieren kommunale und freie Träger soziale Dienstleistungen. Sie konkurrieren dabei um private und

öffentliche Geldtöpfe. Seit den 90er Jahren wird der Care-Bereich außerdem zunehmend ökonomisiert. Soziale Arbeit soll möglichst wenig kosten, denn sie wirft keine Mehrwerte ab für Kommunen und den Haushalt des Bundes. Für Marc Seilheimer, Sozialarbeiter in der Drogenhilfe, steht jedoch außer Frage: Die Soziale Arbeit ist unerlässlich für das Funktionieren der Kommunen und des kapitalistischen Systems:

O-Ton: Marc

Ohne den sozialen Sektor, ohne die Krankenhäuser, ohne die Kinderbetreuung, ohne halt die, die sich um Menschen in Krisen kümmern, fehlt die gesellschaftliche Infrastruktur, um überhaupt Reichtum zu erwirtschaften, das heißt, wir schaffen die Basis, dass wir hier in dieser Stadt einen halbwegs friedlichen, respektvollen Umgang miteinander haben. Wir ermöglichen Menschen eine gewisse Art von Teilhabe.

Doch auch wer Soziale Arbeit als ein emanzipatorisches Instrument sieht, um strukturelle Problemlagen mit den Klient*innen anzugehen, ist immer noch mit zahlreichen Widersprüchen konfrontiert, so auch Anja, Sozialarbeiterin im Jugendamt:

O-Ton: Anja

Mir ist ja klar, dass ich für diesen Staat hier irgendwie tätig bin und da eine Rolle ausfülle, die ich selber eigentlich gar nicht ausfüllen möchte, aber ich habe für mich schon entdeckt, ich kann da so kleine Stellschrauben drehen und für Familien irgendwas organisieren, damit es denen besser geht. Am Ende macht sich aber jeder etwas vor, der in dem Bereich arbeitet und denkt, er kann da Familien aus der Patsche helfen. Niemals. Familien bleiben auch nach der Familienhilfe oder nach der Inobhutnahme arme und ausgegrenzte Personen und an deren Lebensbedingungen ändert sich nichts. Gar nichts. So, und daran kann ich auch nichts ändern, aber ich kann versuchen, das zu thematisieren und das mit anderen irgendwie politisch offen zu besprechen und auch versuchen, irgendwie die Leute mit ins Boot zu holen, dass Menschen in dieser Not, in ihrer Scheißlage, in der sie sich befinden, erkennen, warum sie sich da befinden. Und dass nicht sie selbst schuld sind daran, warum sie nach der 60. Bewerbung auch immer noch nichts haben oder so.

Es gibt viele Gründe, warum Menschen sich entscheiden im sozialen Bereich tätig zu sein: andere Menschen in Not zu unterstützen, das Gefühl gebraucht zu werden, der Wunsch nach Solidarität, Ungerechtigkeit zu bekämpfen, die Freude an der Interaktion mit Menschen, eine Suche nach Sinnhaftigkeit. Viele Menschen werden Sozialarbeiter*innen aus Überzeugung. Sie nehmen schlechte Gehälter, Überstunden, psychische Belastungen, unklar finanzierte Rufbereitschaft am Wochenende in Kauf. Aufopferungsvoll. Alles im Namen des Berufsethos. Fest steht jedoch auch: Die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit sind katastrophal.

**ATMO: Chattering_ambient_drone-1.wav by Jim-Bretherick --
<https://freesound.org/s/578294/> -- License: Creative Commons 0**

Doch wo liegen die Ursachen für Überlastung und schlechte Arbeitsbedingungen? Ein klassisches Feld Sozialer Arbeit ist die Kinder und Jugendhilfe. Ursachen für die Arbeitsbedingungen hier sieht Anja bei der seit Jahren bekannten Personalnot in Berliner Jugendämtern. Insgesamt sind zu wenige Stellen vorgesehen.

O-Ton: Anja

*Kolleginnen gehen aufgrund von Überlastungen. Auch junge Kolleginnen - vor allem - hören schnell wieder auf, weil nicht mal ne Einarbeitung wirklich geleistet werden kann von den noch tätigen Kolleg*innen. Wir sind einfach zu wenig. Das führt dann dazu, dass ganze Teams über Jahre ausgedünnt sind, weil immer wieder Kolleg*innen wegbrechen, langzeiterkrankt sind oder auch in Elternzeit gehen, was ganz normal ist. Und es wurde einfach bisher nicht geschafft, da mal so einen Personalüberhang vorzusehen, also eine Besetzung von 110 bis 130 %, was wir eigentlich bräuchten, weil immer ein Viertel der Kolleg*innen nicht im Dienst ist und damit kann einfach der Kinderschutz nicht aufrechterhalten werden. Und wir sind dadurch gezwungen, auch schon jahrelang nach sogenannter Prioritätenliste zu arbeiten. Also das ist das, was man in der Coronazeit von den Krankenhäusern gehört hat, unter dem Namen Triage. Das machen wir seit Jahren schon. Nach Prioritätenliste arbeiten bedeutet, dass wir schauen, die Kinderschutz Fälle, die reinkommen, so zu bearbeiten, dass natürlich die jüngsten und am - sagen wir mal - stärksten geschädigten Kinder Vorrang haben.*

Von Triage berichtet auch Verena Bieler. Sie arbeitet bereits seit dem Studium in der Kinder- und Jugendhilfe. Angefangen in einer Kriseneinrichtung, war sie dann mehrere Jahre im Jugendamt und arbeitet aktuell in einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle des Jugendamtes:

O-Ton: Verena

*Das Schwierige, was ich seit vielen Jahren beobachte, vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe ist, dass unsere eigentliche Profession, nämlich die Beziehungsprofession, gar nicht mehr umgesetzt werden kann - in dem Maße, wie es notwendig ist. Und wie wir alle wissen, funktioniert keinerlei Intervention ohne Beziehung. So, das wird uns schon in, im Grundstudium, im Bachelor, gelehrt, und das sind die Arbeitsbedingungen, unter denen gerade alle Sozialarbeiter*innen zu kämpfen haben.*

Das Jugendamt sieht Verena als wichtige Schnittstelle. Viele Akteur*innen der Sozialen Arbeit sind von ihr abhängig: von freien Trägern bis Schulen und Kitas. Wenn die Situation und die Arbeitsbedingungen im Jugendamt sich weiter zuspitzen und ihre Kolleg*innen ihre Arbeit nicht mehr richtig machen können, leidet das gesamte System darunter, bilanziert Verena:

O-Ton: Verena

Ich glaube, ich lehne mich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich sage, dass wir schon seit sehr langer Zeit in einem dysfunktionalen System versuchen, irgendwie den Kopf über Wasser zu halten für unsere Klientinnen und das mit unserer Gesundheit bezahlen.

Eben diese Erfahrung bestätigt auch Senta Ebinger. Sie arbeitet aktuell im Gesundheitsamt. Alltäglich steht sie in ihrem Beruf vor der Herausforderung, Menschen in Behörden wie dem Jugendamt zu erreichen:

O-Ton: Senta

Im Grunde habe ich häufig die - weiß ich nicht - die zehnfache Arbeit, weil ich auf dem Schirm haben muss, wen ich jetzt noch anrufen muss und erreichen muss, damit Dinge vorangehen. Ich erreiche die Person aber nicht, das heißt, ich verbringe meinen Arbeitstag dann damit, Leute telefonisch erreichen zu wollen oder mir immer wieder aufschreiben zu müssen „Ich habe eine E-Mail versendet“. Und mir dann aufschreiben muss, ja immer noch mal nachzuhaken, weil ich mich nicht darauf verlassen kann, dass Menschen antworten, weil sie wahrscheinlich entweder

gar nicht im Dienst sind oder einfach nur ausschließlich die schlimmsten Kinderschutzfälle abarbeiten müssen.

Ein Problem, das natürlich nicht allein auf das Jugendamt zutrifft, auf viele verschiedene Institutionen. Die gleiche Erfahrung macht Senta bei der Suche nach Therapeut*innen und Kliniken. Das verweist für sie auf strukturelle Mängel:

O-Ton: Senta

*Ich sehe große Not bei den Kindern und Jugendlichen, und ich glaube, wenn man dann früher intervenieren würde, würde das helfen, oder auch therapeutische Unterstützung. Und dann verbringe ich meine Arbeitszeit damit, zu versuchen, Therapeut*innen zu finden, die aber alle keine Kapazitäten haben. Genau das ist tatsächlich ein ziemlich frustrierender Teil.*

Der Druck für Sozialarbeiter*innen nimmt also mit einer Verschärfung der Lebensrealitäten ihrer Adressat*innen weiter zu. Der Bedarf wächst stetig weiter: Das gilt für die Kinder- und Jugendhilfe ebenso wie für Angebote für Erwachsene. Beratungsstellen kommen nicht mehr hinterher und ersticken in Anfragen. Auch hier fällt der Begriff der Triage immer häufiger, erzählt hier die Mitarbeiterin in einer Sozialberatung.

O-Ton: Sozialberaterin

Genau das ist, was wir hier jeden Tag tun müssen, und wir haben eigentlich gar keine Diskussion oder auch eine Ethik darüber. Wir müssen da jeden Tag entscheiden, was ist jetzt am prekärsten, was ist am schlimmsten, was müssen wir am schnellsten erledigen? Alles andere fällt hinten runter und führt natürlich dann früher oder später auch zu einem verschärfenden Problem, dass Leute ihre Wohnung verlieren, kein Einkommen mehr haben, kein Geld vom Jobcenter bekommen und so weiter.

Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch: Sozialarbeiter*innen stehen tagtäglich unter enormem Druck. Denn mit den Bedingungen für die Adressat*innen spitzen sich auch die Anforderungen an ihre Arbeit weiter zu. Und das, während der soziale Bereich gleichzeitig unterfinanziert bleibt sowie Beschäftigungsverhältnisse befristet. Die Frage nach Grundfinanzierung ihrer Arbeit, ist ein Problem, das viele Träger gemein haben. Mohammed Jouni hat jahrelang in einer Migrant*innenselbstorganisation gearbeitet. Ihre Finanzierung basiert auf vielen kleinteiligen Projekten. Sie haben mit unterschiedlichen Geldgeber*innen und dementsprechend unterschiedlichen Konditionen zu tun. Im besten Falle sind Projekte für drei Jahre finanziert, in der Regel handelt es sich aber um Einjahresverträge. Die Weiterfinanzierung steht häufig erst nach dem Jahreswechsel fest. Das bedeutet extreme Planungsunsicherheit für die Beschäftigten. Ein Problem das den gesamten Bereich Flucht und Migration betrifft, so Mohammed:

O-Ton: Mohammed

So, sie haben keine Regelfinanzierung der Arbeit, die sie schon zum Teil seit 30 Jahren machen, sondern du musst dir ständig irgend ein neues Projekt ausdenken. Du sagst: „Ich will kein neues, weil ich will einfach nur die Rechtsberatung machen, die ist auch seit 30 Jahren mach.“ Genau die gleiche. es gibt nichts Wow, nichts Interessantes, nichts Innovatives, einfach nur eine schnöde Rechtsberatung und Empowerment-Arbeit. Dann läuft ein Projekt richtig geil, es gibt den Bedarf, du baust ein Angebot auf innerhalb von zwei Jahren, du hast ein Netzwerk und dann

ist das Projekt schon zu Ende. Und dann musst du noch mal etwas neues Innovatives beantragen, was so super nicht-nachhaltig ist und das macht ja auch im Sinne der Ratsuchenden ja auch keinen Sinn, dass du noch mal immer wieder neue Sachen aufbaust.

Diese Unsicherheit führt auch zu einer hohen Fluktuation von Sozialarbeiter*innen im Bereich Flucht und Migration. In Migrant*innenselbstorganisationen beobachtet Mohammed: bleiben am Ende häufig die Leute, die eine hohe Identifikation mit ihrem Beruf haben - sei es mit dem Träger, dem Team oder mit dem Thema- und die ihre Arbeit aus einer politischen Überzeugung machen:

O-Ton: Mohammed

*Ich glaube, das ist noch mal sehr speziell bei Migrant*innenselbstorganisationen, ist das noch mal was ganz anderes, weil das, das ist Ausbeutung hoch zehn. So, die Leute identifizieren sie sich mit dem Thema. Die Leute werden ganz anders in Anspruch genommen von Ratsuchenden. Auf dem Weg nach Hause mache ich Beratung, weil ich treffe noch Leute beim Gemüsehändler, ich treffe noch Leute in der U-Bahn da, dann, da ich weiß, wie dringend das ist, dass Leute irgendwie, wenn sie heute von Abschiebung bedroht sind, ich weiß, wie dringend das ist, wenn Leute von Obdachlosigkeit bedroht sind. Das heißt, da verstärkt sich diese Identifikation, und dann wird so das Reden über Arbeitsbedingungen wird dann noch viel, viel schwieriger.*

Auch im Antidiskriminierungsbereich ist alles projektfinanziert. Auf der einen Seite gibt es in diesem Arbeitsgebiet der Sozialen Arbeit ein großes Gefühl von Wirkmächtigkeit: Es geht darum, Menschen zu unterstützen sich gegen Ungerechtigkeit einzusetzen, sie zu beraten und Präventionsangebote zu machen. Auf der anderen Seite beschreibt Andreas hier die gleichen Phänomene wie zuvor Mohammed.

O-Ton: Andreas

Alle Arbeitsverträge waren immer auf ein Jahr begrenzt. Und wir wurden zum Ende des Jahres immer gekündigt, auch wenn sozusagen die Anschluss-Projektförderung auch beantragt wurde. Und zusätzlich kommt noch hinzu, dass in dem speziellen Träger, bei dem ich gearbeitet habe, der Vorstand sehr, sehr viel Einfluss und Macht hatte und das auf inhaltlicher Ebene mit dem Kollegium geclash ist.

Also auch Machtkämpfe und Konflikte im Arbeitsfeld können Gründe für schlechte Arbeitsbedingungen von Sozialarbeitenden sein.

Laut einer Studie der GEW aus dem Jahr 2017 sind zwei Drittel in der Sozialen Arbeit auch mit ihrem Gehalt gar nicht oder nur in geringem Maße zufrieden. Das wird von drei Viertel als eher starke Belastung wahrgenommen. Dazu kommen die Befristung von Verträgen und Teilzeitbeschäftigung. Häufig zahlen Träger entsprechend eines Haustarifvertrags und nur in Anlehnung an den Tarifvertrag der Länder, kurz TV-L.

O-Ton: Mitarbeiterin Offener Jugendclub

Und für jede eigentlich nach so und so viel Jahren erfolgende Höherstufung musste ich kämpfen. Beziehungsweise es ist nicht passiert, es ist einfach bis heute nicht passiert. Es gibt natürlich sowieso keine Tarifanpassungen, keinen Inflationsausgleich, nichts, in diesem Freien, es ist ein privater Träger, der natürlich staatlich kommunal gefördert wird, und das ist der Knaller. Ich habe mir das nicht so vorgestellt, als ich damals, vor fünf Jahren den Vertrag unterschrieben habe.

Die Anlehnung an den Tarifvertrag der Länder ist in Freien Trägern also nichts Bindendes, musste auch diese Leiterin eines Jugendclubs für junge FLINTA* feststellen. Wenn es um Bezahlung und Gehälter geht, fehlt es oft an Regelungen und Orientierungspunkten für Beschäftigte:

O-Ton: Senta

Gab es in meinem ersten Träger zum Beispiel nicht, da hat jeder irgendwas bekommen und wenn er eine Gehalts- oder sie eine Gehaltserhöhung haben wollte, dann gab's das oftmals einfach nicht, egal wie viele Jahre du da warst.

berichtet auch Senta Ebinger. Und auch da, wo Sozialarbeitende ausgebildet werden, besteht ein großer Unterschied zwischen eigenen Ansprüchen und den Bedingungen, um diesen gerecht zu werden:

O-Ton: Ulrike

Ich sage mal so, es ist relativ anders wie ich mir das mal vorgestellt hatte. Also ich dachte, damals eben auch von meinem eigenen Studium, ich bin ansprechbar für Studierende, ich kann tatsächlich irgendwie mich gut auf Lehre vorbereiten, ich kann über lange Jahre Praxiskontakt pflegen und so in der Art und merke aber tatsächlich, also hier jetzt an der Hochschule, dass ich eben zunehmend - sage ich mal - Lehre immer unter Druck und selbst für mich nicht in der Qualität irgendwie anbieten kann, wie ich das eigentlich auch von meinen inhaltlichen Ansprüchen oder auch irgendwie pädagogischen Ideen oder so was gerne durchführen würde.

sagt Ulrike Eichinger. Seit zehn Jahren lehrt sie als Professorin an einer Hochschule für Soziale Arbeit – der Alice-Salomon-Hochschule. Sie kommt selbst aus der Sozialen Arbeit.

Soziale Arbeit geschieht in gesellschaftlichen Realitäten und Machtverhältnissen. Britta Schlichting arbeitet in einem Autonomen Frauenhaus. Sie berichtet, womit Mitarbeiter*innen alltäglich konfrontiert sind.

O-Ton: Britta

Wenn ich arbeite im Frauenhaus bin ich unmittelbar mit patriarchaler Ungerechtigkeit konfrontiert, die ich die ganze Zeit aushalten muss oder gegen die ich ankämpfen muss.

Die Arbeit gegen das Patriarchat empfindet Britta als kräftezehrend: Es gibt zu wenige Kolleg*innen für die Frauen und Kinder, zu wenig Plätze, weil laut Istanbul Konvention in Deutschland 15.000 Plätze fehlen, Frauen müssen abgewiesen werden, gleichzeitig erleben Mitarbeiter*innen, wie ein Feminizid geschieht an Frauen, die im Frauenhaus wohnen oder gewohnt haben – Kommen hier schlechte Arbeitsbedingungen hinzu, sind Ohnmacht und Belastung nicht weit entfernt.

Arbeitsbedingungen im sozialen Bereich sind also – und das zeigt bereits diese kleine Auswahl an Beispielen – miserabel. 60 Prozent befragter Sozialarbeiter*innen sind bundesweit und über alle Handlungsfelder hinweg häufig oder sehr häufig an der Grenze der Belastbarkeit. Eine ver.di-Studie aus dem Jahr 2022 besagt: Das Burn-Out-Risiko in der Sozialen Arbeit ist extrem hoch. Vielmehr gibt die Hälfte der Befragten an: die Arbeit habe seit Ausbruch der Corona-Pandemie zugenommen. Nachfrage und Fallzahlen steigen. Es gibt aktuell mindestens 5 Millionen Menschen, die unmittelbar von Sozialer Arbeit begleitet werden – mehr Streit und Konflikte in Einrichtungen, mehr Armut. Die Problemlagen werden komplexer. Die Situation der

Adressat*innen spiegelt sich in gestiegenem Druck bei Sozialarbeitenden wider. Und die Situation spitzt sich immer weiter zu.

ATMO: Chattering_ambient_drone-1.wav by Jim-Bretherick -- <https://freesound.org/s/578294/> -- License: Creative Commons 0

O-Ton: Andreas

Also wie kann man gute soziale Arbeit machen, ohne den Staat zu unterstützen? Das finde ich eine extrem interessante Frage und ich habe auch noch keine Antwort da drauf, aber ich glaube auch, dass es gewollt ist. So wir werden in ein System eingespannt, in das wir nicht eingespannt werden wollen, und trotzdem möchte ich aber den Menschen helfen, und trotzdem gibt es ja eine Wirkmächtigkeit in der Arbeit, in der Sozialen Arbeit. Man merkt jeden Tag: „Okay, ich tue ja was Gutes.“ Diesen Widerspruch aufzulösen, aber ich weiß nicht, wie es geht, ohne das System erst mal zu ändern, weil ich glaube, man kann es nicht in der Sozialen Arbeit machen, und das ist etwas, was Menschen davon abhält, wenn die in der sozialen Arbeit tätig sind, sich dann auch zu organisieren, weil wer leidet darunter, wenn ich dort einen Arbeitskampf mache. Nur die Klientis, nur die Klientis, nicht der Staat, nicht das System, in dem sie arbeiten, die Institutionen, in denen die Menschen vielleicht untergebracht sind oder sowas.

Und hier sind wir wieder an einer der Kernfrage gelandet: Sozialarbeiter*innen sind in einem Widerspruch gefangen. Folgen wir Andreas Argumentationslinie, so liegt eine große Hürde, sich für bessere Arbeitsbedingungen einzusetzen darin, wie das Berufsfeld der Sozialen Arbeit aufgebaut ist. An den Strukturen, die zu diesem System führen, ändert sich im Arbeitskampf vermeintlich nichts. Auch Anja hört verschiedenste Gründe von Kolleg*innen sich nicht an Arbeitskämpfen zu beteiligen:

O-Ton: Anja

„Ich kann nicht verantworten, dass die Familie jetzt durch mich nicht versorgt wird. Ich kann nicht verantworten, den Aktenberg, der auf meinem Tisch liegt, noch einen Tag länger da liegen zu lassen. Ich habe wichtige Termine im Familiengericht, Hilfefkonferenz. Ich kann es mit mir selber nicht verantworten, weil ich arbeite doch hier im Kinderschutz.“ Das sind eigentlich oft Dinge, die man hört.

Ganz anders, wenn es um eine Organisation um Themen geht. In dem Fall agieren Sozialarbeitende schnell, beobachtet Mohammed Jouni:

O-Ton: Mohammed

Wenn es irgendwie um das Thema Kürzungen in der Jugendhilfe geht, dann gibt es relativ schnell: Flüchtlingsrat mit BUMF, mit Jugendliche ohne Grenzen kommen zusammen, machen eine Kampagne, öffentlichkeitswirksam Kampagne und das ist so. Aber wenn es um die eigenen Arbeitsbedingungen geht, kenne ich das im Kontext von Geflüchteten gibt es keine Organisation, die mir bekannt ist. Und das ist echt mies. Also ein Kern der Sozialen Arbeit sind ja gesellschaftliche Kämpfe auch um Gerechtigkeit, aber wenn es um die eigene gerechte Bezahlung, Behandlung und so weiter geht, gibt es dieses Awareness dafür nicht - so auch so voll schräg eigentlich.

Hier zeigt sich erneut: Sozialarbeitende identifizieren sich häufig selbst nicht als Lohnabhängige, sondern eher über ihre Adressat*innen. Hier sind sie bereit viel zurückzustecken. Hinzu kommt ein Gefühl der Machtlosigkeit, gegen Windmühlen zu kämpfen. Die weit verbreitete Politikverdrossenheit in der Gesellschaft macht auch vor der Sozialen Arbeit keinen Halt, denkt Daniel Beck:

O-Ton: Daniel

Dieses Erlebnis von okay, ich kann eh nichts ändern, weil ich bin irgendwie so klein, ich kann selbst bei meinem Team vielleicht nicht viel bewegen, geschweige denn bei der großen Politik, in Führungszeichen, die festlegt, was meine Gehälter sind, da komme ich eben nicht gegen an, das hat keinen Sinn oder sowas. Ich habe das vielleicht schon mal versucht, bei meinem Träger anzusprechen, ich bin irgendwie immer auf die Nase gefallen. Es gab vielleicht sogar Konsequenzen. Dass es da sogar Sanktionen für gab, das hindert natürlich massiv daran, sich damit irgendwie weiter, zumindest nach außen hin, auseinanderzusetzen.

Christiane Kempe – Sozialarbeiterin und langjähriges Mitglied bei ver.di erkennt daneben Denkfehler.

O-Ton: Christiane

Und ein anderes Hindernis ist auch, ist zu denken: „Die anderen machen das schon, ich, ich kann ja nicht.“ Also Gewerkschaftsarbeit ist nicht dieses Machen-paar-für-Mich. Heutzutage brauchst du viele, von daher ist es so jeder so ein Stück gefragt und das ist, glaube ich, ein Hindernis, also das nicht im Kopf zu haben, so ne.

Ein Faktor, der dazu kommt, ist natürlich Zeit. Christiane arbeitet in einer Migrationsberatungsstelle. Sie hat sich bewusst entschieden, nur Teilzeit zu arbeiten.

O-Ton: Christiane

Dadurch hab ich ein bisschen mehr Zeit für so was auch, aber weil ich auch es für mich so einplanen kann und auch will. Und ich seh das schon, dass jemand, der Vollzeit da drin hängt und vielleicht n Kind hat und in so ner Familienphase ist, noch mal anders, das ist echt viel, sich da noch so zu wehren und sich zu engagieren, musst ja nen Kopf haben für solche Sachen.

Es gibt viele verständliche Gründe, sich nicht zu organisieren, findet auch Ulrike Eichinger. Doch sie deutet diese Hindernisse für sich selbst anders um:

O-Ton: Ulrike

„Ich organisiere mich, weil ich Mutter bin von zwei Kindern“. Weil die quasi auch eine Mutter brauchen, die irgendwie noch am Abend noch halbwegs grad ausdenken kann und dann muss ich halt abwägen und es ist ein Jonglieren. Das kann, davon ist keiner frei. Aber ich find dieses Argument „ich kann mich nicht organisieren“ find ich für mich persönlich genauso stark wie „gerade deswegen organisier ich mich“.

Auch für Anja zählen viele Hindernisse mancher Kolleg*innen nicht als Argumente, denn Hindernisse und prekäre Arbeitsbedingungen bedingen sich wechselseitig:

O-Ton: Anja

Und wenn ich heute streiken gehe und morgen und die nächsten drei Wochen, was leider nicht der Fall ist, weil wir sind nicht mit Herrn Weselsky in der GDL sind, schade, schade, dann wird es auch dann noch rumliegen und das wird auch nicht weniger werden. Wenn du heute nicht zum Streik gehst in den nächsten drei Wochen also, das wird nicht weniger und deine Arbeitsbelastung wird auch nicht weniger, so.

Es gibt sie definitiv, Hindernisse sich zu organisieren: Zeit, Strukturen und Voraussetzungen der Arbeit, die Situation der Adressat*innen, persönliche Lebenssituationen. Manche Menschen sind so in prekären Beschäftigungs- und Lebensbedingungen gefangen, dass sie es sich schlicht nicht leisten können oder gerade dafür zu ausgebrannt sind.

Gleichzeitig gibt es auch Menschen, die die Hindernisse für sich anders auffassen oder umdrehen können. Doch es wird immer wieder von einem niedrigen Organisationsgrad in der Sozialen Arbeit gesprochen. Statistisch gesehen jedoch sind Arbeitnehmer*innen in Deutschland im Durchschnitt weniger gewerkschaftlich organisiert als Sozialarbeitende. Gleichzeitig gibt es Branchen, die gewerkschaftlich viel besser organisiert sind als die Soziale Arbeit.

O-Ton: Ulrike

Wenn es darum geht, irgendwie gute Tarifabschlüsse jetzt im TVöD zu erzielen? Das macht natürlich einen Unterschied, ob irgendwie 2.000, 10.000 Leute irgendwie auf der Straße stehen, und sage ich mal auch durch Mitgliedsbeiträge, ja auch Geld, was Gewerkschaften haben, um solche Kampagnen auch zu starten. Ich meine, jetzt ist ja bei ver.di eben gerade erstmals das allererste Mal, wo die eine Kampagne machen für die Leute im sozialen Bereich. Das kostet auch Geld. Ich würde tatsächlich sagen, wir müssten, glaube ich, viel mehr organisiert sein wie andere Berufsgruppen, weil wir quasi so viel nachzuholen haben. Am besten: Alle ne! Und ich glaube, dann hätten wir es immer noch schwer angesichts irgendwie der Situation, wie sie eben auch ist für den Care-Bereich.

Ulrike stellt fest, für die Soziale Arbeit muss auch tariflich, also gewerkschaftlich, noch viel erkämpft werden und dafür benötigt es eine breite Basis. Denn die Soziale Arbeit wird seit den 90er-Jahren kaputtgespart und die Bedingungen werden immer prekärer.

Alle Stimmen, die ihr bislang gehört haben, setzten sich auf verschiedene Weise kritisch mit ihren Arbeitsbedingungen auseinander und sie setzen sich dafür ein, sie zu verbessern. Wie versuchen sie Hindernisse zu überwinden? In den nächsten zwei Teilen bewegen wir uns durch die Berliner Landschaft der Gewerkschaften und Initiativen. Welche Strategien haben sie für sich gefunden? Und Welche Motivationen und Haltungen treiben sie dabei an? Was fehlt ihnen, um Veränderung herbeizuführen und weiter Druck aufzubauen?

ATMO: Chattering_ambient_drone-1.wav by Jim-Bretherick -- <https://freesound.org/s/578294/> -- License: Creative Commons 0

O-Ton: Andreas

...weil ich schon im Austausch mit anderen Personen oft den Eindruck habe, dass Menschen Lust haben, sich zu engagieren, aber die perfekte Gruppe sucht man quasi und die perfekte

Gruppe gibt's nicht. Ich glaube, das ist ein sehr großer Widerstand, also dieser, dieser Eintritt in eine Gewerkschaft und sich dann in einer Gruppe wohl zu fühlen. Dort aber, da geht's ja darum, ich bin in einem neuen sozialen Kreis und möchte dort aktiv sein, das heißt, ich muss dort auch diesen sozialen Kreis dementsprechend gestalten, dass die Personen eingebunden werden können und sich dort wohlfühlen, beziehungsweise, dass die ein gutes Gefühl dabei haben, sich einzubinden.

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

Teil 1: Im Widerspruch gefangen? Selbstverständnis versus Realität